Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 34 (1978)
Heft: 4

Artikel: Manuskript und Rede
Autor: Schwarzenbach, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421251

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

festgeschrieben, daß wir dadurch — viel zu wenig genutzte — zusätzliche Einblicke in diese Entwicklungsstufe unserer Sprache gewinnen können. Schließlich lassen auch die Übernahmen aus dem Jiddischen einen Blick in die „Werkstatt der Sprache" zu: wir können ihre Möglichkeiten verfolgen, aus Sonder-, Geheim-, Berufs- und Standessprachen neue sprachliche Anregungen zu schöpfen.

Manuskript und Rede

Rhetorische Anmerkungen zu einer Bundesfeierrede

Von Dr. Rudolf Schwarzenbach

Der Autor hat in den letzten Jahren mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds eine Sammlung von Tonaufnahmen öffentlicher Reden und Verhandlungen in der deutschen Schweiz aufgebaut, die der Forschung einstweilen im Phonogrammarchiv der Universität Zürich und in der Landesbibliothek in Bern zur Verfügung stehen wird. In seinem Beitrag zeigt er, wie auch offizielle Reden, deren Text der Presse zugestellt wird, bevor sie überhaupt gehalten worden sind, durchaus spontane Wirkungen haben können — wenn der Redner über die beneidenswerte Gabe verfügt, auf seine Hörer und auf die Stimmung des Augenblicks einzugehen und sich davon tragen zu lassen.

„Sperrfrist: 1. August 1974, 11.00 Uhr"

Als Bundesrat Ernst Brugger in seinem Präsidialjahr 1974 in den Zürcher Stadthausanlagen die offizielle Bundesfeierrede hielt, meinte ein Berichterstatter, der Bundespräsident sei ein glänzender Redner, der nicht nur ablese, was auf dem Papier vor ihm stehe, sondern auch immer wieder improvisiere und spürsicher den richtigen Ton treffe. Der Vergleich der Tonaufnahme dieser Rede mit dem Pressemanuskript, über dem sich der angeführte Sperrfristvermerk findet, bestätigt dieses Urteil in eindrücklicher Weise. Die auf eine halbe Stunde bemessene Rede dauerte nämlich drei viertel Stunden; den rund 1800 Wörtern des Manuskripts steht fast die doppelte Zahl in der Nachschrift des Tonbands gegenüber. Dabei zeigt sich, daß der Charakter einer Rede gerade in solchen Ergänzungen besonders deutlich zum Ausdruck kommt, weil der Redner dort variiert und extemporiert, wo er unmittelbar den Kontakt zum Publikum sucht oder wo er auf die

Dinge zu sprechen kommt, die ihm besonders am Herzen liegen. In den nachfolgenden Ausführungen versuche ich daher, nicht nur die Technik der „Improvisation zwischen den Zeilen" zu beschreiben, sondern von diesen Zusätzen her — sie sind jeweils kursiv gedruckt — die Rede selbst ein Stück weit zu charakterisieren.

Die Redesituation

Ort und Rahmen der Feier geben dem Redner Stoff für eine längere, im Manuskript mit keinem Wort angedeutete Einleitung: *Ich habe vorhin noch etwas Nettes erlebt, das ich Ihnen nicht vorenthalten möchte...* Auf der Bahnhofstraße, unterwegs zur Feier, habe ihm ein in der Schweiz niedergelassener Deutscher gesagt, wie gut es ihm hier gefalle. *Ja, wenn es nur auch allen Schweizern so von Herzen gut gefallen würde,* habe er ihm geantwortet. Auf dem Festplatz selber habe ihm *einer aus den Vereinigten Staaten* die Hand gedrückt und seiner Begeisterung über den Tag Ausdruck gegeben. Beide Erlebnisse finden dankbaren Beifall und stimmen thematisch auf die vorbereiteten Ausführungen ein: die „Captatio benevolentiae" ist geglückt, die Beziehung zu *diesem* Publikum heute in *dieser* Stadt ist hergestellt. Der Redner überbringt auch gute Wünsche aus Bern, *wo jetzt ungefähr in gleicher Weise wie bei uns hier in Zürich gefeiert wird.* Später spielt er ein weiteres Mal auf den Ort der Rede an, als er an die *Währungserdbeben* erinnert, die sich *zum Teil da drin abgespielt* hätten, und dabei auf die Fassade der Nationalbank in seinem Rücken weist.

Die Zuhörer

Das Bild, das sich der Redner von der Zusammensetzung seiner Hörerschaft macht, findet seinen Niederschlag hauptsächlich in den *Anreden,* von denen ebenfalls keine im Manuskript vorgemerkt ist. *Sehr verehrte Mitbürgerinnen und Mitbürger, liebe Zürcherinnen und Zürcher,* heißt es zunächst; wenig später *Ich begrüße Sie herzlich, die Alten wie die Jungen; begrüße auch die, die aus der Fremde unter uns weilen, auch die, die im Ausland sonst ihren Wohnsitz haben und mit uns feiern.* Mit Rücksicht auf diesen Teil des Publikums wähle er auch das Schriftdeutsche, sagte er, beeilt sich aber, mit dem Zusatz *Ich cha dänn na ganz guet Züritüütsch* auch den Einheimischen die Reverenz zu erweisen.

Im Verlauf seiner Ausführungen greift der Redner noch weitere bestimmte Zuhörergruppen heraus: *diejenigen, die sich für die Zukunft unseres Landes verantwortlich fühlen,* und *die Generation der letzten dreißig Jahre, zu der auch ich mich rechne, viele unter Ihnen sich dazu rechnen.*

Der Redner über sich selbst

Zahlreich sind die Zusätze, in denen der Redner sich selbst apostrophiert. Der freundliche Empfang tue *einem Heimwehzürcher, der nach Bern deportiert worden ist,* natürlich gut. Dem Wechsel des Wirkungsortes verdanke er zwar auch wichtige Erfahrungen, wie man sie als Zürcher erst in Bern machen könne, so die Tatsache, daß die Schweiz in Bern tatsächlich nicht aufhöre.
Zwei Exkurse beleuchten seinen Alltag als *Wirtschaftsminister,* wobei die persönliche Note durch Wendungen wie *ich gestehe Ihnen, ich hoffe, daß* und *ich weiß das, Sie müssen mir das glauben* verstärkt wird. Sehr persönlich wirkt die ebenfalls spontan eingeflochtene Erinnerung an eine Lebensweisheit seines Vaters: *Man kann ja sagen, Armut sei keine Schande, aber mein Vater pflegte zu sagen: aber doch eine große Last!*
Publikum und Redner sind in so aufgeräumter Stimmung, daß es selbst nicht an kleinen Koketterien fehlt: *Ich habe meine erste Bundesfeierrede am 1. August 1941 gehalten — als junger und damals wohl auch noch als netter, schöner Mann.* In einem Gottfried-Keller-Zitat ist von Schlauköpfen und Mondkälbern die Rede — *aber das war also Gottfried Keller, nicht ich, da mit den Mondkälbern.* Brugger verfehlt auch nicht, wie übrigens seither wiederholt in andern Reden, den Denkspruch zu zitieren, den er in seinem Büro aufgehängt habe, und erntet damit ein weiteres Mal Heiterkeit und Beifall:

> *Ich wollt', ich wär' ein Elefant, / da würd ich jubeln laut;*
> *mir ist es nicht ums Elfenbein, / nur um die dicke Haut!*

Aufbau und Thematik

Das Manuskript ist in vier Teile gegliedert: eine Reminiszenz an die Bundesfeier 1941, eine Würdigung der heutigen wirtschaftlichen Lage der Schweiz, eine politische Standortbestimmung und eine Mahnung, vom Staat nicht nur zu nehmen, sondern ihm auch zu geben. Allerdings fehlen Titel; es sind lediglich Ziffern über diese Kapitel gesetzt. In der Rede läßt in zwei Fällen der

Tonfall erkennen, daß ein Teil zu Ende geht; eine eingeschobene neue Anrede signalisiert dann den Beginn des neuen Kapitels. In einem Fall kündigt der Redner den Übergang ausdrücklich an: *Und jetzt gehe ich aber von der Wirtschaft weg, gehe ein wenig in den politischen Bereich, denn auch hier haben wir allerlei für Probleme.*
Ganz im Rahmen des Manuskripts bleibt trotz der zahlreichen Zusätze die Thematik. Auch die verschiedenen Exkurse bringen keine neuen Fragestellungen, sondern runden lediglich die angeschnittenen ab.

Wie sag ich's meinem Volke?

Schon das Manuskript zeigt — in der Stoffauswahl und in der Formulierung — wieviel dem Redner an der *Verständlichkeit* gelegen ist. Zahlreiche Varianten und Zusätze zeigen, daß er sich in der Rede noch klarer und anschaulicher auszudrücken versucht. Dies geschieht vornehmlich auf folgende Arten:

— *Vereinfachungen im Wortschatz:* Fachausdrücke und Fremdwörter des Manuskripts werden fallengelassen (‚funktionell') oder übersetzt (‚kollektiv' mit *in der Gemeinschaft;* ‚das Emotionale' mit *das Gefühlsbetonte;* ‚optimal' mit *günstig;* ‚wirtschaftliche Prosperität' mit *Wohlstand).*

— *Vereinfachungen im Satzbau:* Die Nominalgruppe ‚trotz des Fehlens nennenswerter natürlicher Rohstoffe' wird mit Hilfe eines Nebensatzes zu einem eigenen Schritt ausgestaltet: *obwohl uns die natürlichen Rohstoffe fehlen.*

An einer andern Stelle wird eine allzu befrachtete Folge von drei attributiven Adjektiven in zwei parallele Schritte aufgelöst:
‚in einem Zustand großer politischer, militärischer und wirtschaftlicher Bedrohung' (Manuskript)
in einem Zustand großer politischer, militärischer Gefahr, in einem Zustand auch großer wirtschaftlicher Bedrängnis (Rede)

— *Wiederholung einer Aussage in andern Worten:* ‚Ich appellierte an die Landwirte, damit die Anbauschlacht zu einem Erfolg werde, *unsere Ernährung sichergestellt würde.*' In einem andern Beispiel benützt der Redner die Wiederholung gleich noch zu einem Wortspiel:
Zudem gibt es heute noch breite Schichten unserer Bevölkerung, die unter dem bescheidenen Wohlstand, den sie erreicht haben, keineswegs leiden *und denen dieser Wohlstand gar nicht verleidet ist.*

— *Konkretisierung:* Sachverhalte, die im Manuskript verhältnismäßig abstrakt formuliert sind, werden konkretisiert. Brugger begnügt sich nicht mit den ‚Veränderungen, die sich für den einzelnen aus dem wirtschaftlichen Strukturwandel ergeben', wie es im Manuskript heißt, sondern fügt an, es könne sich dabei um *die Aufgabe einer liebgewordenen Beschäftigung, vielleicht sogar eines Wohnortes* handeln. Auch der stichwortartige Hinweis des Manuskripts auf ‚den Ausbau der AHV und der 2. Säule' wächst sich in der Rede zu einem eigenen kleinen Abschnitt aus, der die Sicherung des Alters als *ganz gewaltige Aufgabe der nächsten zwanzig Jahre* bezeichnet, und zwar deswegen, *weil die Zahl unserer ältern Mitbürger größer wird und die Zahl derjenigen, die im Erwerbsleben drin stehen, eben kleiner.*

— *Entschiedenere Wertung:* Zum Salz, mit dem Brugger sein Manuskript während des Vortrags würzt, gehört auch eine kräftigere Wertung. Was schriftlich vorsichtig als ‚langsam und unvollkommen' bezeichnet wird, erscheint ihm mündlich in einem Zusatz *manchmal als fanatisch und sektiererisch.* Wieviel an Nachdruck solche Stellen zudem durch die *Intonation* gewinnen, wie viel entschiedener ein Urteil sich mit dem entsprechenden Tonfall annimmt, läßt sich hier leider nicht darstellen, war aber für den unmittelbaren Eindruck auch dieser Rede von ganz erheblicher Bedeutung.

Sprechsprache statt Schreibsprache

Eine Rede, die nach einem ausgeschriebenen Manuskript gehalten wird, gilt theoretisch nach den engen Bestimmungen beispielsweise, wie sie für eine einschlägige Textsammlung des Instituts für deutsche Sprache (Mannheim/Freiburg) angewendet werden, gar nicht als ‚gesprochene Sprache', denn „als gesprochene Sprache kann nur akzeptiert werden, was gesprochen wird, ohne vorher aufgezeichnet zu sein" (Hugo Steger). Verschiedentlich ist denn auch festzustellen, wie Brugger seine Vorlage beim Vortrag der freien Formulierung anzunähern sucht.
Ein oft beschriebenes Merkmal der freien Formulierung ist beispielsweise der hohe Anteil verweisender Partikel; „mündliche Texte sind von einem dichten Netz pronominaler und adverbialer Beziehungen durchzogen". Im folgenden Beispiel verbindet zunächst ein zugesetztes *und* die beiden Sätze; dann stellen die Konjunktionen *denn auch* die Verbindung zum vorangehenden Satz her, während es sich bei *schon* um einen Bezug auf den Umstand handelt, daß der Redner ähnliche Gedanken bereits 1941 vorgetragen habe:

„Wer darauf wartet, von andern glücklich gemacht zu werden, wird das Glück nie finden. *Und* im vergilbten Zettel meiner ersten Augustrede von 1941 schimmert *denn auch schon* eine Erkenntnis durch ..."

Auch Manuskriptreden können leben

Man begreift, daß Ernst Brugger einige Zeit nach seiner Wahl zum Bundesrat in einem Interview erklärte, er bedaure es, nicht mehr wie früher in der Gemeinde- und Kantonspolitik seine Reden frei formulieren zu können, weil bundesrätlichen Ansprachen gewöhnlich ein offiziöser Charakter zukomme und Presse, Radio und Fernsehen ein druckfertig ausformuliertes Manuskript erwarteten. Daß dies nicht zu heißen braucht, daß solche Ansprachen zu reinen „Vorlesungen" erstarren müßten, hat Brugger mit dem geschilderten Beispiel bewiesen. Und daß auch Bundesfeierreden nicht immer überholte Pflichtübungen zu sein brauchen, bewies ein großes und aufmerksames Publikum, das sich mit spontanem Beifall nicht erst am Schluß, sondern wiederholt auch mitten in der Rede bedankte.

Die Fremdworthörigkeit unserer Zeit

Vor grauen Jahren, da war unsere Sprache von Lebensblut durchpulst, einem Lebensblut, das wie die in unseren Adern rinnende Flüssigkeit die Kraft hatte, sich gegen körperfremde Stoffe zu wehren, sie aufzusaugen und so umzubilden, daß sie nicht mehr als Eindringlinge zu erkennen waren. Kein vernünftiger Mensch wird sich an unseren Lehnwörtern stoßen, die ja nur noch von Fachleuten als ursprüngliche Fremdwörter auszumachen sind — an Wörtern wie ‚Ziegel' (vom lateinischen ‚tegula') oder ‚Pfingsten' (vom griechischen ‚pentekostos') —, und die oft gehörte Behauptung, irgendein unzurechnungsfähiger Reinigungseiferer habe allen Ernstes vorgeschlagen, das vermeintliche Lehnwort ‚Nase' (angeblich vom lateinischen ‚nasus' — in Wirklichkeit handelt es sich um ein indogermanisches Stammwort) durch die Neuprägung ‚Gesichtserker' zu ersetzen, ist doch wohl nur ein fauler und noch dazu leicht böswilliger Witz. Hätte sich auch die heutige Sprache dieses frisch-fröhlich-freche Umbildungsvermögen bewahrt, so hätte sie beispielsweise